

zur Sendung der Laien beschließt das gedankenreiche Buch, das erst in weiteren Aussprachen und Klärungen ganz fruchtbar sein wird. — 6. *Johannes Beumer, Theologie als Glaubensverständnis.* (Echter Verlag), Würzburg, 1953, S. 252, brosch. DM 11,50. — Die Theologie ist wesensgemäß, zeitlich allerdings bald mehr bald weniger, unter zwei Gesichtspunkten einer Bekämpfung ausgesetzt: von nichtchristlicher Seite wird ihr gern der wissenschaftliche Charakter abgesprochen, und von gläubiger Seite, besonders in letzter Zeit, mehrfach der Vorwurf gemacht, daß das *religiöse* Anliegen in ihr zu kurz komme, und mit Rücksicht darauf wird der Ruf nach einer Theologie der Verkündigung, oder nach einer hl. Theologie oder wie immer die Formulierungen lauten mögen, erhoben. Der Verf. sucht in einem Längsschnitt durch die Geschichte der Theologie einen sachlich fundierten Standort für die Klärung der Frage nach dem eigentlichen Wesen der Theologie zu finden: Hat sie die Vertiefung des Glaubens zum eigentlichen Ziel oder ist sie vor allem ein wie die Profanwissenschaft in Conclusionen fortschreitendes rationales Erkennen? In dem geschichtlichen Überblick wird die Theologie als *Glaubensverständnis* erwiesen in der Zeit der Patristik, in der Scholastik und Mystik, vor allem aber in der Definition des Vaticanums, die der vom Glauben erleuchteten Vernunft ein sehr fruchtbares Verständnis der göttlichen Geheimnisse, und zwar aus „der Entsprechung dessen, was sie natürlicherweise erkennt, als auch aus dem Zusammenhang der Geheimnisse untereinander und mit dem letzten Ziel des Menschen“ zusichert. Niemals jedoch wird sie nach dem Vaticanum diese Geheimnisse völlig durchschauen können nach Art der Wahrheiten, die ihren eigenen Erkenntnisgegenstand ausmachen. Verf. geht dann der Auswirkung dieser Definition in der theologischen Literatur nach, sowohl nach der positiven wie negativen Seite. Er zeigt, wie sich eine Harmonie herstellen läßt zwischen dem primären Anliegen der Theologie als Glaubensverständnis und dem weiteren als Wissenschaft, wobei ersteres besonders der spekulativen, letztere der positiven Theologie und ihrer Methode zugewiesen wird. Verf. hat wertvolles Material zur Klärung der akuten Frage dargeboten und mehrere Ansatzpunkte sichtbar gemacht, von denen aus die Diskussion über theologische Erkenntnis und Methode weitergeführt werden kann.

J. P. Steffes

MISSIONSWISSENSCHAFT

GLAZIK, JOSEF: *Die russisch-orthodoxe Heidenmission seit Peter dem Großen.* Ein missionsgeschichtlicher Versuch nach russischen Quellen und Darstellungen. Aschendorff, Münster 1954 (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte, hrsg. von Prof. Dr. Thomas Ohm OSB, Band 19). 3 Karten, XXXVI u. 270 SS.

Die russisch-orthodoxe Kirche galt lange Zeit als missionarisch untätig und unfruchtbar. Diese Meinung, von Buch zu Buch tradiert, ist bis in die letzte Zeit zu finden gewesen.

Es ist das Verdienst Dr. Glaziks, einer Anregung Prof. Ohms folgend, in diese Frage neues Licht gebracht zu haben, und man kann sagen, daß er hier Pionierarbeit geleistet hat. Aus einer Unzahl russischer Quellen versucht er nach ausgedehnten Arbeiten in westeuropäischen Instituten und Bibliotheken, die für dieses Problem in Betracht kamen, die Geschichte der russischen Heidenmission seit Peter d. Gr. zu zeichnen. Bescheiden nennt er das Resultat seiner Forschungen einen „missionsgeschichtlichen Versuch“, obwohl es weit über einen solchen

hinausgeht. Man darf dabei die Schwierigkeiten nicht übersehen, die einem solchen Unternehmen begegnen. Sie bedingen, daß der Autor in seiner Darstellung vom Missionssubjekt ausgeht, obwohl die heutige Missionswissenschaft mehr vom Objekt ausgeht.

Der Vf. gibt eingangs einen Überblick über die russische Heidenmission von den Anfängen bis Peter d. Gr. Dabei treten vier Arten von Missionierung in den Vordergrund, die natürlich nicht streng voneinander geschieden sind, sondern sich oftmals überschneiden: a) Die Missionierung durch die Initiative der Kiever Fürsten. In diese Zeit reichen die Anfänge jenes für Rußland so charakteristischen Doppelglaubens (dvoeverie) zurück, der ein Gemisch von heidnischen und christlichen Vorstellungen darstellt. Der Bestand und die Ausbreitung des Christentums war in dieser Zeit „mit dem Bestand des jungen Kiever Staates verknüpft“, dessen „territoriale Ausweitung oder Einengung auch die Richtung der Missionsarbeit festlegte“ (S. 6). Im großen und ganzen war bis zum Ende des 11. Jhs. das Siedlungsgebiet der Ostslawen von Novgorod im Norden bis über Kiev hinaus im Süden vom Christentum in Besitz genommen. Die Missionierung wurde b) von den russischen Siedlern weitergeführt. Als Rußland eine Provinz des tatarischen Reiches wurde, wurden c) die Klöster und Mönche die Träger der Mission. Die Klosterreform des hl. Sergij von Radonež (1314—1392) war für die mönchische Kolonisation äußerst förderlich. Der erste unmittelbare Glaubensverkündiger war der Mönch Stefan von Perm, den die orthodoxe Kirche auch als Heiligen verehrt. Unter den Lappen wirkte der ehrwürdige Trifon (1495—1583), der an der norwegischen Küste das nördlichste Kloster Europas erbaute. „Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß durch die mittelbare und unmittelbare Missionierung der Mönchsklöster der ganze Norden und Nordosten Rußlands bis zu dem Nordkap und über den Ural hinaus sowohl religiös als auch wirtschaftlich und kulturell unter russischen Einfluß gekommen war“ (23). Schließlich trat d) eine Wendung zur organisierten Missionstätigkeit ein, die durch den endgültigen Zerfall der „Goldnen Horde“ zu erklären ist. Nun wurden kirchliche Missionare entsandt, die vom Staat weitgehend beschützt und unterstützt wurden.

Die Missionen im 18. Jh. (I. Teil der vorliegenden Arbeit) wurden durch Peter d. Gr. bestimmend beeinflußt. Peter selbst erhielt von Leibniz einen Hinweis auf die Pflicht zur Heidenmission. Es begann nun auch das Interesse Rußlands an China und der Mongolei zu erwachen. In China waren schon die Jesuiten tätig und Rußland wollte auch seinerseits Einfluß gewinnen. Die Missionsarbeit erstreckte sich auch über Westsibirien, für das die Metropole Tobolsk errichtet wurde. 1707 trennte man Irkutsk als Vikariat von Tobolsk ab. Der „Erleuchter der sibirischen Völker“ wurde Filofej Leščinskij (1650—1727). Unter seinen Nachfolgern trat in der Mission ein Stillstand ein, der bis zum Beginn des zweiten Drittels des 19. Jhs. währte. Die chinesische Mission stand von Anfang an stark unter politischen Vorzeichen. Der Zweck der russischen Mission in China war in erster Linie die „diplomatische Vertretung Rußlands am chinesischen Hof“ (61). Doch unterhielten die russischen Missionare zu ihren lateinischen Kollegen ein sehr freundschaftliches Verhältnis. Die russische Mission in China wurde auch der Anlaß zu einer Blütezeit der russischen Sinologie. Auch unter den Kalmücken, an der mittleren Wolga, in Ostsibirien und auf Kamtschatka wurde das orthodoxe Christentum verbreitet. Der erfolgreichste und eifrigste Missionar Ostsibirens im 18. Jh. war Joasaf Chotuncevskij. Als Alaska entdeckt wurde, trugen Glaubensboten das Evangelium auch dorthin.

Das russische Missionswesen zeigt vor allem drei Eigenarten:

1. wurde es nicht von einer zentralen Stelle aus geregelt, sondern der Initiative der einzelnen Bischöfe überlassen, in deren Gebiet sich die Heiden befanden. Wenn nun Oberhirten wenig Verständnis oder Geschick für diese Aufgabe besaßen, wurde sie vernachlässigt.

2. wurde die Mission schon sehr früh geordnetes kirchliches Verwaltungsgebiet, d. h. der Pfarrgeistlichkeit übergeben, die dann oft nicht die Möglichkeit hatte oder haben wollte, sich so mit der Missionierung zu beschäftigen, wie es notwendig gewesen wäre. Außerdem fehlten ihr oft die nötigen Sprachkenntnisse.

3. wurde die Mission überall mit intensiver Unterstützung des Staates vorangetragen. Man gewährte den Neugetauften bedeutende materielle Vorteile, die dann oftmals der eigentliche Grund zur Annahme des Christentums waren (Erinnert sei hier an die Warenzüge des Bischofs Otto von Bamberg als Parallele im Abendland.)

Die Missionen des 19. Jhs. (II. Teil der Arbeit) wurden von einer Erneuerung erfaßt, die durch die Abfallsbewegung in den zwanziger Jahren des 19. Jhs. ausgelöst wurde. Besonders die Kasaner Eparchie war durch die Abfälle stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Bei dieser Wiedererweckung des Missionseifers sind vor allem zwei Männer zu nennen, die beispielgebend für die ganze russische Kirche wirkten: Makarij Glucharev (1792—1847), der bei den Altai-Kalmüken tätig war, und Innokentij Veniaminov (1797—1879), dessen Arbeitsfeld „Alaska und die Aleuten, Kamschatka und die Kurilen, Ostsibirien von der Lena bis zum Beringmeer und der russische Ferne Osten nördlich vom Amur und östlich vom Ussuri bis zum Japanischen Meer“ war (151).

Die russische Mission in China wurde durch die Instruktion von 1864 in den rein geistlichen Bereich verwiesen und wirkte mit einigem Erfolg. Die neueste politische Entwicklung machte sich auch hier störend bemerkbar, insofern als sich die orthodoxe Kirche Chinas Moskau unterstellte. Die orthodoxe Kirche in Japan hat eine eigene Entwicklung genommen, da man hier gleich von Anfang an auf Eigenständigkeit und Loslösung von politischen Zielen Wert legte. Die Richtlinien Nikolaj Kasatkins, in denen er die Notwendigkeit der sprachlichen Kenntnisse, eines einheimischen Klerus und einheimischer Katecheten und der Sorge für die Neugetauften usw., darlegte, übten auf die Mission einen nachhaltigen Einfluß aus. Auch in Korea gewann die orthodoxe Kirche Anhänger. Am Ende des zweiten Weltkrieges ergab sich hier die eigenartige Situation, daß die südkoreanische Mission unter Moskau, die nordkoreanische aber unter westlicher Jurisdiktion stand. Mit der Erwerbung des Kaukasus durch Rußland (um 1800) wurde auch hier die orthodoxe Kirche intensiver tätig. Die Erfolge des Christentums führten zu einer Gegenbewegung des Islam. Aber schon gegen 1860 wurden fast alle Heiden im Kaukasusgebiet bekehrt. Die Reste des Heidentums im europäischen Rußland erhielten sich bis in die Neuzeit. 1908 wurde ein Missionsrat gegründet, der dieses Arbeitsfeld betreuen sollte. 1865 war schon eine „Missionsgesellschaft zur Unterstützung der Ausbreitung des Christentums unter den Heiden“ entstanden, der eine „Orthodoxe Missionsgesellschaft“ folgte. Diese Gesellschaft übernahm manche Funktionen der römischen Propaganda fidei.

Abschließend befaßt sich der Autor mit dem Missionsbefehl Christi in der Ostkirche und kommt zu keinem besonders günstigen Ergebnis. Doch darf man nicht vergessen, daß die byzantinische Kirche nach ihrer Unterwerfung unter dem Islam kaum noch die Möglichkeit hatte, Missionen durchzuführen. Außerdem ist

die Bekehrung der Balkanvölker und (wenigstens im Ansatz) Rußlands ihr Werk. Das Wort „missija“ = „Mission“ tritt im Sprachgebrauch der russisch-orthodoxen Kirche verhältnismäßig spät auf. Das Fehlen des Ausdrucks ist aber nicht schwerwiegend, zudem der Ausdruck durchaus der abendländischen Geisteshaltung entspringt. Die gemein slawischen Bezeichnungen wie „rasprostranénie very“ = „Glaubensverbreitung“ oder „própoved“ = „Verkündigung, Predigt“ sind biblisch-apostolische Ausdrücke, die der Ostkirche mehr entsprechen.

Register und geographische Karten vervollständigen das beachtliche Werk, das für das Gebiet der russischen Mission von großem Wert und Bedeutung ist. — Einige desideria seien noch vorgebracht: S. 16, Anm. 47: 1953 erschien im Augustinus-Verlag, Würzburg, von Igor Smolitsch, Russisches Mönchtum. S. 59 wäre eine nähere Erklärung bezüglich des Nerčönsker Vertrages und der „offenen Grenze“ erwünscht. S. 117: Die russisch-orthodoxe Kirche hat die neuen Verhältnisse keineswegs „widerspruchslos“ hingenommen. Es bestand eine starke Opposition, der die neue Richtung auch schließlich erlag. Dazu ist zu vergleichen: Ernst Genz, Die abendländische Sendung der östlich-orthodoxen Kirche, Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz 1950, bes. S. 696 ff. = (138) ff. S. 201: Sergij war zur Zeit des Briefwechsels wohl noch Patriarchatsverweser, zum Patriarchen wurde er erst 1943 gewählt.

Das Buch gibt auch eine Reihe interessanter Anregungen, die zum Teil weiterer Bearbeitung wert sind:

1. So wären die Folgen der Tatarenherrschaft auf den russischen Volkscharakter näher zu untersuchen. Gl. gibt S. 13 f. wertvolle Hinweise, die auch die Sowjetzeit berücksichtigen.
2. Der Kult der Göttin Baba war unter den osteuropäischen Völkern weit verbreitet. Der Ortsname Bamberg soll davon kommen (S. 19 f.).
3. Der Autor zeigt an verschiedenen Stellen (so S. 130, 140, 142, 196, 207, 215) die Bedeutung der Feier der Liturgie in der Muttersprache. Die russische Mission hatte diese Bedeutung auch erkannt. Für die Liturgiewissenschaft eröffnet sich hier ein sehr interessantes Studiengebiet.
4. Einer genaueren Untersuchung wäre auch der Nikolauskult im Hinblick auf die heidnischen Religionen wert. In manchen Gebieten haben sich dabei interessante Verbindungen ergeben (S. 11, 230).
5. Sehr aufschlußreich ist auch der Hinweis auf das Geistliche Seminar in Tiflis als den Herd aller umstürzlerischen Bestrebungen (S. 217). Aus ihm wurde ja Stalin 1898 wegen sozialistischer Tätigkeit ausgeschlossen.

Das ist nur einiges aus dem reichen Material des Buches.

Münster (Westf.)

DDr. Ernst Hammerschmidt

HEINRICH, MAURUS, P. DR., OFM: *Die Bedeutung der Missionstheologie*. Aufgewiesen am Vergleich zwischen den abendländischen und chinesischen Kardinaltugenden. (Veröffentlichungen des Instituts für Missionswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster/Westfalen, herausgegeben von O. Univ.-Prof. Dr. Thomas Ohm OSB, Heft 3.) Münster, Aschendorff, 1954. 48 Seiten. DM 1,80.

Der Vf. legt hier eine in mancher Hinsicht bedeutende Studie vor. Missions-theologie ist ihm „die christliche Theologie, die sich in der gewissenhaften Auseinandersetzung befindet mit eigenständig gewachsenen Kulturen“ (5 f.). Am Vergleich der Kardinaltugenden abendländischer Prägung mit den entsprechenden